

# DOSSIER

## Ein schmaler Strich

**Sexarbeit als Balance-Akt zwischen  
Präkariat und Selbstbestimmung**



# Let's talk about Sex-ARBEIT

Das neue Wiener Prostitutionsgesetz wird im November diesen Jahres in Kraft treten. Es ändert die Bestimmungen zur Sexarbeit grundlegend. Ob es zu einer Verbesserung der momentanen Konflikte und Arbeitsbedingungen kommt, ist fraglich.

ASISA BUTOLLO

**S**zene: 7.9.2011, Felberstraße, 00:24. Das Outfit weist eindeutig auf die Tätigkeit hin. Abgesehen davon könnten die Frauen, welche sich am Grünstreifen und Gehsteig der Felberstraße anbieten, genauso Nachbarin oder Mitstudentin sein. Sie gehen derjenigen Tätigkeit nach, über die hinter vorgehaltener Hand oder in Männerunden gesprochen wird. Sexarbeit.

Sexarbeit ist Ländersache. Bis jetzt existiert kein einziges angemeldetes Bordell in Vorarlberg. Damit ist Sexarbeit in Xiberg komplett illegal. „Es“ passiert natürlich Nacht für Nacht, eine breite Grauzone liegt zwischen Gesetz und Realität. In Wien sind zumindest die Pflichten klar: Steuern zahlen, Sozialversicherung, Meldepflicht und die wöchentliche Gesundenuntersuchung, egal ob Escort, Domina oder Telefonsex. Auf der anderen Seite stehen die Frauen einer Situation der Rechtlosigkeit gegenüber.

Statistisch gesehen hat schon jeder dritte Mann für Liebesdienste bezahlt. Aber offiziell wird Prostitution als unmoralisch, lästig und sittenwidrig beurteilt. Das erschwert die konkrete Diskussion.

Der OGH (Oberster Gerichtshof) urteilte am 28.6.1989: „Da im Zusammenhang mit der Prostitution häufig Leichtsin, Unerfahrenheit, Triebhaftigkeit und Trun-

kenheit von Personen ausgenutzt werden, sind Verträge über die geschlechtliche Hingabe gegen Entgelt sittenwidrig.“ Das heißt konkret, SexarbeiterInnen haben kein Recht, für ihre Dienste bezahlt zu werden. Zwei Prostituierte versuchten in einem Prozess bis vor den OGH ihren Lohn einzuklagen. Erfolglos.

**Probleme am Strich.** In Wien hat sich die Situation rund um den Straßenstrich in den letzten Jahren zugespitzt. Durch die „Schutzonenregelung“, die SexarbeiterInnen verbietet, in 150 Metern um „schützenswerte“ Gebäude zu stehen, wurde der legale Platz immer enger und die Frauen standen immer gedrängter beieinander. Somit wuchs auch der Druck auf die AnrainerInnen. Nicht allein heißes Wasser wurde von einem Fenster auf Sexarbeiterinnen geschüttet. Die BürgerInneninitiative *Felberstrich* ging mit Fackeln auf die Straße, um die Frauen zu vertreiben. Diese Situation hat die Wiener Stadtpolitik dazu veranlasst, ein neues Gesetz zu verfassen. Zum Schutz der AnrainerInnen und der Frauen, wie es heißt. Am ersten November tritt es in Kraft. Doch was verändert sich an der momentanen Situation und welchen Trend setzen diese neuen Verordnungen?

**Aus den Augen.** Das Gesetz wendet sich in erster Linie an die sichtbare Prostitution auf der Straße. 2200 gemeldete Sexarbeiterinnen

und 70 Sexarbeiter gibt es in Wien. Die Dunkelziffer wird auf mindestens das Doppelte geschätzt. Am Straßenstrich arbeiten 150 Frauen, denen es ab 1. November untersagt ist, im Wohnbereich zu stehen. Die Vertreibung sei keine Lösung, sagt Christian Knappik, der Sprecher von *Sexworker.at*: „Das führt dazu, dass die Frauen wieder ins Auto der Freier einsteigen werden und dann sind sie in Gefahr. Wir hatten voriges Jahr Morde. Das war, weil die Frauen von ihren Plätzen vertrieben worden sind.“

Die NGO *Sexworker.at* hilft mit einem Forum von SexarbeiterInnen für SexarbeiterInnen. Von rechtlichen Tipps bis zu Warnungen vor gefährlichen Freiern, finden sich Themen, die für SexarbeiterInnen wichtig sind.

**Quo vadis Straßenstrich?** Auch der Stadtrand, wo sich vor allem AnrainerInnen des Straßenstrichs die Prostituierten hinwünschen, ist keine Option für die Frauen. Zu gefährlich, keine Infrastruktur und keine Möglichkeit, sich frei zu bewegen – alles gute Argumente gegen die Verbannung aus der Stadt.

Eine Steuerungsgruppe der Stadt Wien begleitet das Wiener Gesetz bis zur Einsetzung. Birgit Hebein nimmt für die Grünen daran teil. Sie beurteilt eine Vertreibung an den Stadtrand als „absolut unsicher und viel zu gefährlich. Es braucht Sicherheit, Erreichbarkeit, Helligkeit, In-

frastruktur und auch die Anonymität in der Menge“. Sie spricht mit den Frauen am Strich und schlägt explizit den Gürtel als im Gesetz verankerte Ausnahmezone vor. „Der Ort ist historisch gewachsen und deswegen eine gute Alternative.“ Ob die spezielle Erlaubniszone Gürtel bis November jedoch in das Gesetz miteingeflochten werden kann, ist fraglich.

**Das Gesetz im Detail.** Prostitutionslokale müssen ab November gemeldet werden. Dieser Punkt zielt auf die Verhinderung von Menschenhandel ab, weil zwielichtige Lokale somit besser unterbunden werden können. Die Polizei hat sogar Zutritt zu allen Lokalen und Wohnungen gefordert, in denen Prostitution vermutet wird. Dieser Punkt wurde von der Steuerungsgruppe allerdings verhindert.

Neuerungen gibt es auch beim Umgang mit Minderjährigen: Werden Minderjährige das erste Mal bei der Ausübung von Prostitution erwischt, müssen sie keine Geldstrafe zahlen, sondern werden zur Beratung beim Jugendwohlfahrtsträger gezwungen.

Weiters sollen Freier nunmehr bestraft werden, wenn sie außerhalb der erlaubten Zonen Kontakt mit SexarbeiterInnen aufnehmen. In Schweden zeigte sich, dass die Freierbestrafung jedoch wieder Frauen in uneinsichtige Gassen verdrängt und somit die Gefahr weiter steigt. Schließlich sind sie auf die Freieranbahnung finanziell angewiesen.

Auffallend bei der Arbeit der Steuerungsgruppe ist, dass keine SexarbeiterInnen selbst beteiligt sind. Selbstbestimmung wird zwar von vielen Seiten gefordert, und doch wird immer über sie – die „Prostituierten“ – gesprochen. Der schmutzige Ruf des Gewerbes macht es schwer, öffentlich als SexarbeiterIn aufzutreten. Auch die Frauen vom Felberstrich waren nicht für ein Interview bereit. ◀

Die Autorin studiert Psychologie.

## KOMMENTAR DER REDAKTION

Sexarbeiterinnen sind oft Gewalt ausgesetzt. Es gibt Zuhälter, die nicht selten zu drastischen Mitteln greifen und sie mit Benzin übergießen und anzünden, wie ihr auf Seite 20 lesen könnt. Es gibt BürgerInneninitiativen, die sie mit heißem Wasser überschütten und mit Fackeln gegen sie auf die Straße ziehen, wie der Artikel oben erzählt. Es gibt Mord von transsexuellen SexarbeiterInnen, wie Seite 24 aus Istanbul berichtet. Wenn über Prostitution geredet wird, wird moralisiert – und kaum über die wenigen Rechte und die Arbeitsbedingungen gesprochen. Genau-

so wenig über ihren Facettenreichtum: Vom Straßenstrich reicht dieser weit bis zur Sexualbegleitung für Menschen mit Behinderung (S. 21) oder auch zur professionellen Domina mit Spielwiesen und Kostümen (S. 22).

Anlässlich der Gesetzesverschlimmerung unter einer Rot-Grünen (!) Stadtregierung in Wien wollen wir mit diesem Dossier gegen ein klischees Bild der Prostitution anschreiben. Denn Sexarbeit kann Lust und Schmerz, Bedrohung und Selbstermächtigung, Unterdrückung, aber genauso Selbstbestimmung bedeuten. *red* ◀

# Die Stigmatisierung ist das größte Problem

Oft nicht anerkannt: Sexarbeit ist Erwerbsarbeit. *SOPHIE, Bildungsraum für Prostituierte*, steht Sexarbeiterinnen mit einem umfangreichen Beratungsangebot zur Seite. Im Interview mit **PROGRESS** spricht Eva van Rahden, Leiterin des Vereins, über die Probleme des Alltags von Sexarbeiterinnen.

**PROGRESS:** *SOPHIE ist ein Bildungsraum für Prostituierte und eine frauenspezifische Einrichtung der Volkshilfe Wien. Wer arbeitet für SOPHIE und wie sieht die alltägliche Arbeit aus?*

**EVA VAN RAHDEN:** *SOPHIE Bildungsraum ist eine niederschwellige Einrichtung für Sexarbeiterinnen. Wir bieten Sozialberatung für Frauen an, die in dem Bereich tätig sind oder waren. Das Besondere ist, dass diese Beratung im ersten Schritt an ihren Arbeitsplätzen ansetzt. Wir betreiben also aufsuchende Sozialarbeit, wobei wir in der Regel die Frauen in ihrer Muttersprache ansprechen, um leichter eine Vertrauensbasis aufbauen zu können. Zu dieser aufsuchenden Arbeit gehört, dass wir Kondome und Gleitgel verteilen, als sichtbares Zeichen, dass wir ihre Arbeit akzeptieren. Darüberhinaus bietet das eine gute Gelegenheit, um mit den Frauen über „Safer Sex“ zu sprechen.*

Häufig treten Frauen mit Fragestellungen an uns heran, die in diesem „Setting“ nicht zu besprechen sind. Wir geben den Frauen dann unseren neunsprachigen Folder und fordern sie auf, einen Termin auszumachen.

Die Mitarbeiterinnen bei *SOPHIE* haben in der Regel eine Ausbildung zur Sozialarbeiterin oder verfügen über den „Peergruppenansatz“ – Erfahrung über Sexarbeit. Das sind oft Frauen, die selbst Migrationshintergrund haben, denn ein weiteres wichtiges Kriterium sind die Sprachkompetenzen.

*SOPHIE zieht den Begriff der Sexarbeiterin dem der Prostituierten vor. Aus welchen Gründen betont die Einrichtung diese Differenzierung?*

Grundsätzlich ist der Begriff Sexarbeit der politischere Begriff, weil er zum Ausdruck bringt, dass sexuelle Dienstleistungen als Erwerbstätigkeit anzuerkennen sind. Was in Österreich zurzeit nicht der Fall ist. Daher ist es für uns wichtig, darauf hinzuweisen, dass Prostitution in Österreich erlaubt ist, die Gleichstel-

lung gegenüber anderen Erwerbstätigkeiten aber oft erschwert wird.

*Warum hat SOPHIE sich einen frauenspezifischen Schwerpunkt gesetzt?*

Wie Prostitution im Moment in Österreich stattfindet, ist auch ein Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse. Wir leben nicht in einer gleichberechtigten, sondern einer Gesellschaft mit patriarchalen Zügen. Sexuelle Dienstleistungen werden hauptsächlich von Männern nachgefragt und die Anbieterinnen sind hauptsächlich Frauen.

Es war uns wichtig, für diese Gruppe von Frauen ein spezifisches Angebot zu schaffen. Während der Öffnungszeiten ist *SOPHIE* ein Frauenraum, das heißt Männer haben keinen Zugang zu unserer Einrichtung. Dadurch bieten wir einen Schutzraum für Frauen.

*Was wollt ihr mit eurer Arbeit bewirken?*

Das Ziel unseres Konzepts ist die Verbesserung von Lebens- und Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen. Neben dem Schwerpunkt der aufsuchenden Arbeit und der Sozialberatung, steht auch die Veränderung der rechtlichen Rahmenbedingungen im Blickfeld von *SOPHIE*. Wir nehmen an Arbeitsgruppen zum Thema Prostitution auf verschiedenen Ebenen teil. Solange sich die Gewerkschaften in Österreich nicht als Vertretung für Sexarbeiterinnen zuständig fühlen, hat *SOPHIE* eine Vertretungsfunktion im Interesse der Sexarbeiterinnen.

*Macht Streetwork den Großteil der Kommunikation mit Sexarbeiterinnen aus oder gibt es weitere spezielle Angebote, um Sexarbeiterinnen anzusprechen?*

Ein Großteil der Frauen findet über eine Kollegin oder eine Freundin zu uns. Mundpropaganda und Zufriedenheit mit unserer Arbeit sind effektive Türöffner. Die wichtigsten Instrumente sind immer noch die

anonyme, kostenlose und muttersprachliche Beratung sowie dass sich in der Szene herumgesprochen hat, dass wir eine Einrichtung sind, innerhalb der sie offen über ihre Arbeit reden können.

*Setzt sich eine Sexarbeiterin einem höheren Sicherheitsrisiko aus als z.B. eine Kellnerin?*



Nein. Ich denke, das größte Problem bei sexuellen Dienstleistungen ist die gesellschaftliche Stigmatisierung, der Sexarbeiterinnen ausgesetzt sind. Der Sicherheitsaspekt ist sicher ein wichtiger. Wenn sich eine Frau intensiv damit beschäftigt, sich einschulen lässt und sich von Kolleginnen Tipps holt, ist es relativ sicher, in dem Bereich zu arbeiten.

*Ein Großteil Ihrer Klientinnen sind Migrantinnen. Warum arbeiten überproportional viele Frauen mit Migrationshintergrund in der Prostitution?*

Eine große Gruppe von Frauen sind Migrantinnen aus den neuen EU-Ländern. Viele von ihnen hatten, als sie nach Österreich kamen, keinen Arbeitsmarktzugang, sodass das

für sie ein Grund war, als „Selbstständige“ in der Prostitution tätig zu werden. Wir machen aber auch die Erfahrung, dass der „Umstieg“, also der Wunsch, in einem anderen Arbeitsbereich tätig zu sein, bei ungefähr einem Drittel der Frauen, die zu uns kommen, ein Thema ist. Es gibt viele Barrieren, in den ersten Arbeitsmarkt einzusteigen, etwa mangelnde

Sprachkenntnisse oder Ausbildung. Daher schließen viele Frauen, die sich ernsthaft für den Umstiegsprozess entscheiden, zuerst Schulungsmaßnahmen ab, bevor sie in den ersten Arbeitsmarkt einsteigen.

Ein weiteres Problem ist, dass selbstständig tätige Frauen keine Ansprüche auf monetäre Unterstützung vom Arbeitsmarktservice haben. Viele Frauen haben in der Zeit der Umschulung kein Einkommen. Da sie jedoch verpflichtet sind, Unterhalt für ihre minderjährigen Kinder zu leisten, arbeiten die meisten Frauen während des Umschulungsprozesses als Sexarbeiterinnen weiter.

*Das Interview führte Marlene Brüggemann.*

## Verbrannt wegen Sexarbeit

Besonders brutal zeigten sich die Machtverhältnisse im Bereich Sexarbeit im März diesen Jahres: Ein Zuhälter übergoss eine 35jährige Sexarbeiterin in Amsterdam mit Benzin und zündete sie an. Sie hatte sich zuvor geweigert, ihm Schutzgeld zu bezahlen. 13 Prozent ihrer Körperfläche verbrannten. „Ich wollte ihr nur Angst machen“, sagte der 30jährige. Die Anklage lautete nicht auf versuchten Mord, obwohl die Frau lebensgefährliche Verletzungen erlitten hatte. Der Täter wurde zu 20 Jahren Haft verurteilt.

*Stern*

## Escorts

Nach dem Wiener Prostitutionsgesetz müssen sich alle jene die in diesem Gewerbe arbeiten wollen registrieren lassen. In Wien sind 2200 Sexarbeiterinnen und 70 Sexarbeiter gemeldet – die reale Zahl dürfte weitaus höher liegen -. Die Zahl der männlichen Sexarbeiter, die besonders oft als Escorts arbeiten, könnte sogar ein Vielfaches betragen. Das größte deutschsprachige Chat- und Kontaktportal für schwule, bi- und transsexuelle Männer verzeichnet alleine für die Stadt Wien 337 männliche Escorts, österreichweit sind es 444.

*g*

## Normverschiebung

Von Tempelprostitution über Maitressen bis zu Callgirls: Die Formel Sex für Geld ist ein geographisch wie chronologisch weitreichendes Phänomen, das sich nicht erst in den letzten Jahren entwickelt hat. Selten wird aber die Frage gestellt, welche gesellschaftlichen Zuschreibungen damit verbunden werden. Der französische Philosoph Michel Foucault beschäftigte sich in seinen Studien lange Zeit mit Sexualität und ihrer Tabuisierung. Er untersuchte die mit ihr verbundenen Normvorstellungen, aber auch die Möglichkeiten zu Emanzipation und Normverschiebungen.

*Stern*

## „Ein Hurenfilm“

„Whore's Glory“ ist das neueste Werk des österreichischen Regisseurs Michael Glawogger und läuft derzeit in den österreichischen Kinos. Der Film begibt sich auf die Spur von Sexarbeiterinnen in Indien, Thailand und Mexiko. Glawogger deutete in einem Interview an, dass er in der Tradition der Dokumentationen von Arbeit und Arbeitswelten, wie sie in den Vorgängerfilmen „Workingman's Death“ und „Megacities“ verhandelt werden, verstanden werden kann. Denn er porträtiert auch hier das Arbeitsumfeld und die Ausübung eines Berufes: Sexarbeit.

*Stern*

## Tabus

„Stricher“, also Sexarbeiter, kommen in den Medien nahezu gar nicht vor – geschweige denn Sexualitäten abseits des SpießbürgerInnentums. Eine Tabuisierung, auch in Foucaults Sinne. Simone de Beauvoir schrieb bereits 1949 in „Das andere Geschlecht“: „Der Körper der Frau ist ein käufliches Objekt. Für sie stellt er ein Kapital dar, das sie verwerten darf.“ Diese Aussage traf sie in Bezug auf die Ehe – und hätte damit heute für (Geschlechter-)Beziehungen wohl immer noch seine Gültigkeit.

*Stern*

## Sexarbeit oder Prostitution?

Prostitution geht auf den lateinischen Ursprung des Wortes prostituere zurück, welcher mitunter „zur Schau stellen“ bedeutet. Sie ist damit passiv definiert und beschreibt ein Objekt. Insbesondere im Kontext von feministischer Kritik wird die Besetzung von Frauen als passiv – und damit in der Opferrolle – problematisiert. Denn dadurch wird die Handlungsfähigkeit von Frauen verneint und Selbstbestimmung unmöglich gemacht. Gleichzeitig markiert eben diese immanente Passivität des Wortes „Prostitution“ eine reale Diskriminierung, die das Wort „Sexarbeit“ nicht betont. Sie deutet eher auf die ökonomische Sichtweise der Erwerbsarbeit hin. Was beiden Begriffen gemein ist: Sie drücken Herrschaftsverhältnisse aus.

*Stern*

# Sex außerhalb des Kästchens

Sexuelle Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen sind immer noch ein Thema, das gerne verschwiegen wird. Doris Krottmayer von der Fachstelle *Hautnah*, des Instituts *Alpha Nova\**, spricht im Interview mit PROGRESS über dieses Schweigen sowie über SexualbegleiterInnen und deren Arbeit.

**PROGRESS:** Sie haben 2008 einen in Österreich bisher einzigartigen Ausbildungslehrgang für SexualbegleiterInnen für Menschen mit Behinderungen gestartet. Was waren Ihre Beweggründe?

**DORIS KROTTMAYER:** Ein Beweggrund war sicher, einen Beitrag zur Enttabuisierung des Themas „Sexualität und Behinderung“ zu leisten, weil wir in der jahrelangen Beratungserfahrung gesehen haben, wie schwer es Frauen und Männer mit Behinderung haben, auf ihre sexuell-erotischen Bedürfnisse aufmerksam zu machen und diese auch zu friedenzustellen. Und für uns noch viel wichtiger: Es hat aufgrund der großen gesellschaftlichen Barrieren und der Ergebnisse unserer Diskussionen einfach ausgebildete SexualbegleiterInnen für behinderte Menschen gebraucht.

*Können Sie ein bisschen über den Prozess erzählen, der schließlich zu diesem Ausbildungslehrgang geführt hat?* Angefangen hat alles Mitte der 1990er. Immer konkreter in Richtung Ausbildungslehrgang und Sexualbegleitung, wurde es ab 2004. Wichtig war uns, dass die Betroffenen – Menschen mit Behinderungen – miteingebunden werden. Zunächst ging es um ganz einfache Wünsche, wie einen Schlüssel für das eigene Zimmer zu bekommen. Das hat sich dann immer mehr weiterentwickelt, bis schließlich ein klares Bild der Sexualbegleitung dastand. Dabei hat uns auch überrascht, dass die Vorstellungen von den Männern und Frauen in den Gruppen gar nicht so unterschiedlich waren.

*Mit unterschiedlichen Vorstellungen meinen Sie Bedürfnisse?*

Genau, das war spannend für uns. Wir sind da auch offenbar einem Klischee aufgesessen, das für die-

se Gruppe so nicht zutreffend ist. Wir haben gedacht, dass es bei den Männern ganz schnell um das Ausleben von Sexualität geht und dass die Frauen eher zurückhaltender sein werden. Dem war aber nicht so. Frauen wie Männer wollen viel Zeit haben um sich kennen zu lernen, um Vertrauen aufzubauen. Der Wunsch Sexualität in den eigenen Räumlichkeiten zu erleben war da, der Wunsch nach Zärtlichkeit, danach, gehalten zu werden, nach knisternden erotischen Aspekten im eigenen Leben. Und das alles auch in der Sexualbegleitung.

*Wie geht das Umfeld, also Eltern oder BetreuerInnen, mit der Sexualität von Menschen mit Behinderungen um?*

Sehr unterschiedlich. Eltern wollen sicher das Beste für Ihre Kinder, aber viele haben eben noch eine andere Zeit miterlebt, wo mit behinderten Menschen ganz anders umgegangen wurde. Sie wurden ein Leben lang geschützt wie Kinder. Vereinzelt gab es welche, die gesagt haben: „Ja um Gottes Willen, was passiert, wenn wir das (Sexualität erleben) jetzt zulassen?“ „Man darf doch keine schlafenden Hunde wecken!“ Dann wurde halt einfach gesagt: „Na des geht ned!“ oder bestenfalls „Gehst in dein Zimmer!“. Das führt natürlich dazu, dass die Menschen auf sich aufmerksam machen und zum Beispiel öffentlich onanieren. Da hat sich aber mittlerweile auch viel verändert. Viele Eltern sind froh über die Unterstützung, die ihre Söhne und Töchter in der Entwicklung ihrer Sexualität bekommen können.

*Ihre Fachstelle bietet ja nicht nur den Fortbildungslehrgang an. Seit einiger Zeit ermöglicht Ihr Projekt „Libida“ Menschen mit Behinderungen, Sexualbegleitung in Anspruch zu nehmen. Wie kann ich mir das vorstellen?*

Entweder die SexualbegleiterInnen kommen zu den KundInnen oder umgekehrt, es gibt bei uns auch sechsmal im Jahr Erotikworkshops. Aber egal, wo das stattfindet, es geht dabei immer darum, erotische, intime Momente mit den KundInnen zu erleben. Ganz wichtig ist es mir zu sagen, dass Geschlechts- oder Oralverkehr dabei aus gesetzlichen Gründen ausgeschlossen ist. Ein großer Unterschied zur herkömmlichen Prostitution ist außerdem, dass dort meist ein Körper oder ein fertiges Programm angeboten wird. In der Sexualbegleitung wird ein Prozess angeboten. Die beiden Menschen vereinbaren, dass sie eine Begegnung haben, die sie miteinander gestalten. Die KundInnen haben auch nicht das Recht zu sagen: „Ich zahle und du machst das jetzt“ – egal was es ist. Es geht einfach darum, ein schönes Erlebnis zu haben und es muss für beide passen.

*Wie gehen die SexualbegleiterInnen damit um, wenn es trotzdem den Wunsch nach Geschlechts- oder Oralverkehr gibt? Kommt das vor?*

Ja. Aber nicht so häufig, wie wir gedacht haben. Es gibt auch Situationen, in denen sich SexualbegleiterInnen ganz klar abgrenzen müssen. Es gibt da sehr individuelle Lösungen.

Obwohl wir das ganz am Anfang wollten, bin ich mittlerweile sehr froh, dass wir Geschlechts- und Oralverkehr nicht in die Sexualbegleitung miteinbezogen haben. Aus verschiedenen Gründen. Aber auch weil das Kästchen, das definiert, was Sex in unserer Gesellschaft bedeutet, schon sehr klein geworden ist. Am besten sieht man das in den Medien, der Werbung oder in Pornos. Damit sind natürlich auch Menschen mit Behinderungen konfrontiert. Mit der Libida-Sexualbegleitung haben

wir einen Raum aufgemacht, wo es das einfach nicht gibt. Das ist etwas vollkommen anderes für die Leute. Hätten wir Geschlechtsverkehr miteinbezogen, dann würden die Leute natürlich auch genau das haben wollen, was sie im Fernsehen sehen. Und das ist nicht das, was wir ihnen vermitteln möchten. So haben sie die Möglichkeit, zu erfahren, dass Sexualität viel mehr ist als nur Geschlechtsverkehr, nämlich eine nährende, berührende und befriedigende Begegnung.

*Passiert es auch, dass sich jemand in eine SexualbegleiterIn verliebt?*

Ja natürlich. Das passiert immer wieder.

*Wie wird damit umgegangen?*

Das gehört dazu, das darf natürlich auch sein. Die begleitenden Beratungen zur Sexualbegleitung können das in der Regel aber auch sehr gut abfangen. Dabei ist es natürlich auch schon vorgekommen, dass sich SexualbegleiterInnen von KundInnen zurückziehen mussten.

*Derzeit arbeiten SexualbegleiterInnen in einem gesetzlichen Graubereich. Sehen Sie Änderungsbedarf?*

Ich würde mir grundsätzlich wünschen, dass es eine passende gesetzliche Grundlage für die Sexualbegleitung gibt. Das heißt für mich aber nicht, dass es das Prostitutionsgesetz ist. Viele SexualbegleiterInnen werden damit auch nicht gern in Kontakt gebracht. Vielleicht wäre im Sozialbetreuungsberufegesetz Platz dafür.

*Das Interview führte Georg Sattelberger.*

*\*Institut für die Betreuung von behinderten Menschen und Fortbildungseinrichtung für BehindertenpädagogInnen und -betreuerInnen.*